



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

solte, wenn er von Collares zurückkäme, zu einer Stunde, in welcher der Dichter Almocegema längst verlassen haben wollte.

Habt tausend Dank, Manuel Barreto, für alles, was Ihr mir waret und sein wolltet. Mich treibt es hinweg, nach Lissabon, nach Cintra, zurück an den Hof, in die Nähe der Einen, die meiner sicher mehr bedarf, als Ihr in Euerem jungen Glücke. Catarina will ich opfern, was ich vermag, und nichts ausnehmen, selbst Eure Freundschaft nicht, Manuel. Der König und sein heidnischer Bundesgenosse müssen hinweg, und das Wenige, was ich dazu beizutragen vermag, will ich keinen Tag mehr unterlassen. Der Ausgang wird ein Gottesgericht sein, dem ich mich willig und nicht ohne gläubige Hoffnung unterwerfe! Könnt Ihr mir das Gefühl erhalten, das Euch seither für mich beseelte, so wird es mir eine Erquickung in den schwülen Tagen sein, denen ich entgegengehe. Eueres Glückes in Esma's Armen bin ich gewiß, und verlasse Euch voll froher Zuversicht, wenn auch nicht ohne den Schmerz der Trennung!

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

Deutsche Elegieen von Stephan Milow. Neue, stark vermehrte und veränderte Auflage des Elegieencyklus „Auf der Scholle.“ Stuttgart, Bonz, 1885.

Sagt mir, wie kommt es? ich wollte, dem lärmenden Leben entflohen,  
Einzig nur singen das Glück, welches die Liebe gewährt;  
Wollte nur Weib und Kind im jubelnden Liede umfassen,  
Doch der bescheidene Kreis wuchs ins Unendliche mir.  
Seht! ihr versucht es umsonst, vom Ganzen das Kleine zu lösen,  
Und es erscheint nichts klein, wird's in der Tiefe gefaßt.  
Was die Geliebte mir spendet, dadurch erst wird mir's bedeutsam,  
Daß es mir jeden Besitz zeigt in verändertem Licht,  
Und mit des Knaben Geschick muß sinnend zugleich ich erwägen,  
Was er der Welt einst wird, was von der Welt er empfängt.  
Also erklärt es sich leicht: mich still in die Teuern versenkend,  
Fühl' ich mich jedem verknüpft, fühl' ich mich Eins mit dem All.

Mit diesen Distichen giebt Stephan Milow das Programm der nun folgenden sechzig Elegieen an. Ausgehend vom Genuße des väterlichen und ehelichen Glückes und der schönen, im Frühlingschmucke prangenden Natur verbreitet sich der grüblerisch beschauliche Dichter in anmutiger Entwicklung der Szene nach und nach über das ganze Leben, über die höchsten Fragen der Religion und der Kultur, giebt, ohne ein nüchtern profaisches System schaffen zu wollen, die Umrisse seiner im Genuß und Leiden erworbenen Weltanschauung. Es wäre schwer, dieselbe mit irgend einem Schlagworte den populären Rubriken einzuordnen. Er preist den Naturgenuß als Glück und höchste Andacht. Er kennt den Welterschmerz, und er ist ihm ein sittlich läuterndes Gefühl, aber er geht nicht in ihm auf. Einem bestimmten Glauben schließt er sich keineswegs an, aber er stellt den bedeutsamen Grundsatz bezüglich der Erziehung seines Sohnes auf:

Unser's Amts ist nur, vor Wahn ihn immer zu schützen,  
Daß er mit eigenem Blick suche den waltenden Gott;  
Sucht er in Kämpfen ihn auch, nur der, den selbst er gefunden,  
Wird ihm ein Tröster und wird einzig der rechte ihm sein.

So ist Milow selbst von tiefer Religiosität. Er erkennt den Wert der Selbstsucht für die menschliche Kultur an, aber er schaudert vor ihren Erzessen. Mit der ganzen Blut eines begeisterten Herzens lebt er dem Ideale nach, das Reich der Liebe, der entsagenden Selbstsucht auf Erden zu verwirklichen. Und dieser ethische Enthusiasmus ist höchst bezeichnend für Milow, er ist sein Rückgrat. Schön und sittlich, häßlich und lasterhaft fällt ihm in Eins zusammen, und er lebt nicht beruhigt, wenn er nicht erkannt hat, daß selbst in der verlorenen Schwärmerei eines liebenden Menschenpaares ein sittliches Element verborgen sei. Und mit dem Evangelisten verzichtet er auf die Klugheit der Weltmenschen, die um jeden kleinen Vorteil feilschen und betrügen, List gegen List auszuspielen.

Nicht es uns an, was andre bewegt in der kleinlichen Seele?

Hüten wir selbst nur getreu, was uns als Menschen erhebt.

Geben wir Jegliches preis, doch nimmer die heilige Flamme,

Die uns ein freundlicher Gott segnend entfacht in der Brust.

Lächelnd, wie arg wir bestohlen, so schau'n wir empor zu den Sternen,

Während sich andre um uns eifrig versorgen ihr Haus.

Stephan Milow ist ohne Zweifel ein starkes lyrisches Talent, aber er gehört in die Reihe der Reflexionspoeten, und zwar im ganz eigentlichen Sinne. Poetische Kraft und dichterischer Schwung verleiht ihm nur sein hoher ethischer Idealismus; aber die Darstellung des Zuständlichen, die plastische Kraft der Veranschaulichung, Sinnlichkeit ist seinen metrisch tadellosen Versen versagt. Er analysirt die Empfindung, er beobachtet sie wie sich selbst, aber er verkörpert sie nicht. In der Reihe der im echt Schillerschen Sinne sentimental Poeten nimmt er jedoch einen bedeutenden Rang ein wegen der jedem geringsten Schein von Affektation fernen Wahrheit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Tiefe seines Seelenlebens. Er ist eine volle künstlerische Individualität deswegen, weil er für seinen Gehalt die ihm angemessenste Form gefunden hat.

Die Heiligen von Amoltern. Novelle von Wilhelm Jensen. Leipzig, Clischer, 1886.

Seit Scheffels „Ekkehard“ und den „Sieben Legenden“ Gottfried Kellers wimmelt es in unsrer Literatur von Mönchen. C. F. Meyer schrieb seinen „Heiligen“, Hans Hoffmann seinen „Hexenprediger“, Heinrich Steinhausens „Irmela“ brachte den Mönch Diethelm, auch der Jonas Briccius der Margarethe von Bülow gehört in diese Reihe, und noch vieles andre. Dem zeitgenössischen Beobachter der Literatur dürfte es sehr schwer fallen, diese auffallende Neigung unsrer Dichter für die Darstellung der Mönchsgestalt auf tieferliegende Motive der gesamten Zeitströmung, die gewiß vorhanden sind, zurückzuführen; demjenigen, der selbst im Strome steht, ist es nicht leicht möglich, seine Richtung zu überschauen. Aber merkwürdig bleibt diese Vorliebe der modernen Romantik für die Darstellung der Konflikte zwischen Sensualismus und Spiritualismus jedenfalls. Bezeichnend ist auch, das sich selten ein humoristischer Zug in diese Bilder vom Mönchsleben einmischet, wie er doch meist in den gewiß auch in diese Betrachtung hineingehörigen berühmten Gemälden Eduard Grügners hervortritt. Unsrer Zeit, die vor wenigen Jahrzehnten noch gern sich mit „Rettungen“ der schwärzest angeschriebenen historischen Epochen und Figuren abgeben, hat auch dem durch den Rationalismus der frühern Zeit arg verschrieenen Mönchswesen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, auch ihm gegenüber den alles begreifenden und alles entschuldigenden historischen Standpunkt gewonnen. Den in der Literatur mangelnden Grügnerschen Mönchscharakter hat nun Wilhelm Jensen in seiner neuesten Novelle „Die Heiligen von Amoltern“ mit behaglichem Humor glücklich eingeführt. Sein Kapuzinerpater

Romuald dürfte in der That den berühmten Münchner Pfaffenmaler zur Illustration herausfordern. Jensen knüpfte an das Bild des berühmtesten Kapuziners unsrer Literatur an, indem er, wie Schiller, viele Züge vom Pater Abraham a Sancta Clara entlehnte. Pater Romuald ist ein Bettelmönch des Breisgaus, ein Allemanne von riesiger Körpergestalt und entsprechender Kraft und nicht minder ebenbürtigem Durste. Wenn er spricht, und vollends wenn er vom Weine befeuert mit seinem tiefen Bass sich ereifert, dann dröhnen die Wände von der Gewalt dieses Organs. Seine Sprachweise und vollends seine Predigten sind eine wahrhaft kongeniale Nachahmung des berühmten Autors von „Judas der Erzschelm“ und von „Merk's Wien“: die gleiche Gewalt über die Sprache, die gleiche Lust am Anhäufen reimender Synonyma, die gleiche, durch den äußern Klang der Worte allein bewirkte Gedankenverbindung, die gleiche Kraft in der Ausmalung des höllischen Fegefeuers, die gleiche Komödianterei auf der Kanzel, aber auch mit aufrichtiger Herzensgüte und scharfem Verstande gepaart. Ein Bettelmönch, der seinerseits seine Sache wirklich auf gar nichts gestellt hat, macht Pater Romuald für das kommunistische Lebensideal der Urchristen Propaganda. Sein eigenster Charakterzug ist eine drollige Verachtung des weiblichen Geschlechts, er kann dem lieben Gott den folgenreichen Schnitt in Pater Adams Rippe nun und nimmer verzeihen. Leider hat Jensen diese mit so glücklichem Humor angelegte Figur nicht ebenso humoristisch durchgeführt; es ist der ernste Protestant im humoristischen Dichter sehr zur Unzeit durchgebrochen und hat, nach unsrer Meinung, die Novelle, die allerdings noch an andern Fehlern leidet, schließlich verdorben. Viel zu ernst ist für den angeschlagnen lustigen Ton die Handlung, und das giebt eine unkünstlerische Disharmonie. Der Pater Romuald, der anfänglich sich sogar zu einem begeisterten Lobe des tapfern Luther versteigt, entpuppt sich als ein arger, bornirter Fanatiker für seinen alleinseligmachenden Glauben, worauf der heiter gestimmte Leser durchaus nicht gefaßt ist; freilich wird dem Kapuziner ordentlich heimgeleuchtet, aber diese Vergeltung ist doch ganz äußerlich, auf rohe Leser berechnet. Im übrigen ist die Handlung recht abenteuerlich. Um die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wanderten viele Deutsche, darunter auch Bewohner des Dertchens Amoltern auf dem Kaiserstuhl im Breisgau, nach Spanien aus, wohin sie als bewährte Kolonisten zur Urbarmachung verwüsteter Landstriche Andalusien's von der spanischen Regierung berufen worden waren. Es wurde ihnen völlige Glaubensfreiheit zugesichert, jedoch in Kürze gewann die Inquisition wieder Macht genug, die zum Teil protestantischen Einwanderer zu vertreiben, was die eifersüchtigen Eingebornen recht gern sahen. Der deutsche Pater Romuald spielte dabei die Rolle des Judas seiner Landsleute. An diese Handlung knüpft sich eine Liebesgeschichte, die uns nicht weiter interessieren kann. Es ist sehr zu bedauern, daß es der Novelle an der rechten Einheit des Motivs fehlt. Trotz schöner Einzelheiten legt man sie schließlich doch unbefriedigt aus der Hand.

### Zur Beachtung.

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 3. Quartal ihres 45. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist. Preis für das Quartal 9 Mark. Wir bitten um schleunige Aufgabe des neuen Abonnements.

Leipzig, im Juni 1886.

Die Verlags-handlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.





